Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1938

248 (22.10.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

Visual Library

DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf

(Nachdruck verboten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

2

Wie zärtlich und weich des großen Mannes dunkle Stimme sprechen konnte! Und nun küßten sie sich drinnen. Marlen wollte fliehen, aber die Füße waren ihr so seltsam schwer. Keinen Schritt konnte sie tun.

„Du, was ist das eigentlich: ein ‚Spökenkieker'?" fragte nun Ulli.

„Wir Inselfriesen haben das so im Blut, daß wir manches, was anderen Menschen verborgen bleibt, sehen oder vielmehr mit einer Art sechstem Sinn erfühlen. Meine Großmutter hatte richtig das ‚zweite Gesicht'."

„Uns scheint das auch natürlich. Freilich ist auch unsre Heimat anders als die eure. Die Stürme der Nordsee umbrausen sie, unser Leben ist ein steter Kampf mit den Naturgewalten. Das macht uns schweigsam und innensichtig."

„Scheint da die Sonne nicht so hell?"

„Im Sommer wohl, aber Herbst und Winter sind grau."

„Und singen die Vögel nicht so lustig?"

„Die Möven schreien und die wilden Seevögel — —"

„Ach du, da möchte ich nicht leben!" schauderte Ulli.

„Aber Liebling, das wird doch künftig deine Heimat sein!"

„Detlef!" schrie da Ulli auf. „Wir wollen doch am Rhein bleiben!"

„Das geht wohl nicht. Ich fühle es täglich deutlicher: hier kann ich nicht in Fühlung kommen mit den Menschen. Ich bin ihnen wesensfremd, sie sind mir fremd. Ein Arzt muß aber . . ."

„Gar nichts muß ein Arzt!" fiel Ulli energisch ein. „Das kommt dir nur so vor; es ist auch ein ‚Spök', den du ‚siehst'. Wenn du erst länger bei uns bist, vergeht das von selbst."

„Niemand kann aus seiner Haut."

„Auch ich nicht!" trotzte Ulli. „Und wenn du mich haben willst, mußt du schon hierbleiben. Ich mag nicht an die graue See, und ins Haus einer Schwiegermutter.

„Aber Ulli, ich hätte dich doch für vernünftiger gehalten. Erstens ist die See nicht immer grau. Es gibt auch wundersam farbige Tage, und ihre Größe und Erhabenheit weitet den Menschen den Sinn trotz aller Einsamkeit. Zweitens ist Mutter sehr gut."

„Drittens will ich aber nicht. Ihr klugen Männer nützt immer erstens, zweitens, drittens machen! Wenn du aber so klug bist, mußt du auch nachgeben. Der Klügste gibt immer nach."

Doktor Torsten lachte ob dieser Logik. — —

Langsam an der Wand hintastend, schlich sich draußen Marlen davon. Sie konnte das nicht länger mit anhören. Wie kindisch Ulli doch war! Im Leben war das keine Frau für einen Detlef Torsten! Sie — Marlen — wäre mit ihm gegangen, wohin er gewollt hätte, in die Wüste, wenn es hätte sein müssen. Aber er begehrte ja nicht sie; Ulli liebte er, ihr gehörte er an! Marlen fühlte sich — während ihre Füße wie von selbst die Treppe hinaustasteten nach ihrem stillen Zimmerchen — von einem sonderbaren Gefühl überkommen. So war ihr doch schon einmal zumute gewesen in ihrem Leben . . . Hatte sie denn das alles schon einmal durchgemacht — oder wie war das? Ach ja, nun fiel es ihr ein: das war vor langen Jahren — ein Kind war sie damals noch gewesen, und sie war im Winter eingebrochen ins Eis des Altrheines und hatte schaudernd gefühlt, wie eine fremde, unheimliche Macht sie erfaßte, eisig und würgend, und sie niederziehen wollte. Aber da hatte sie angefangen, um ihr Leben zu kämpfen, und hatte gerungen mit der Kraft der Verzweiflung und nicht nachgelassen, bis sie frei war. Kämpfen, ringen, als ging's um ihr Leben, das mußte sie auch jetzt, bis sie frei sein würde. Ulli war ja doch ihre Schwester, die sie liebte, ihr durfte sie das Glück nicht neiden! Nein, so klein wollte sie nicht sein! Und Detlef? Wenn er in Ulli die Ergänzung seines Wesens gefunden zu haben glaubte, wenn sie sein Glück bedeutete, so mußte sie sich freuen — oder ihre Liebe war nicht echt! — Ach, vorläufig tat dies „Freuen" entsetzlich weh. Aber sie mußte es lernen, und sie wollte es ja auch. Es war doch auch schön, den geliebten Mann glücklich zu wissen — selbst mit einer andern. Wenn nur Ulli es verstehen würde, ihm auch zu geben, was er brauchte! Sie war oft so unbegreiflich gedankenlos und handelte so unüberlegt, und es war so gründlich und so ernst. „Ich muß ein wenig die Hand über sie halten", dachte sie — ganz in der mütterlichen Art, in der sie von jeher die jüngeren Schwestern betreut hatte. Und in dem Bewußtsein, vielleicht doch etwas für den Geliebten tun zu können, wurde sie ruhiger . . .

Als sie die Treppe wieder herunterkam, hatte sie sich äußerlich zu der alten Marlen zurückgefunden, der Marlen mit der kühlen, verschlossenen Miene, hinter der niemand das heiße Herz ahnte. Ihr selbst unbewußt hatte ihre erste reine Mädchenliebe jetzt schon angefangen, sich in Mütterlichkeit zu wandeln, ohne doch ihre Erfüllung in der Frauenliebe gefunden zu haben. —

„Na, was hat er denn gemacht?" fragte Christel, als Marlen mit verbundenem Finger wieder in der Küche erschien.

„Ach, ich war gar nicht im Sprechzimmer. Mir ist eingefallen, daß Vater früher mal gesagt hat, man müsse die Stelle nur mit Jod betupfen. Das hab ich dann gleich selbst gemacht."

„No awwer so was!" brutzelte Christel. „Jetzt hätt der arm Kerl emal e bißche en Petient gehabt, un da geht er ihm durch die Lappe. — Nun hockt er wieder da un langweilt sich."

„Der beschäftigt sich schon irgendwie", meinte Marlen und machte sich wieder an ihre Arbeit, als wäre nichts geschehen.

Nun war Doktor Wagener wieder aus seinem Urlaub zurück. Der Mann hatte in seiner Wesensart eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Gummiball, und auch seine äußere Rundlichkeit erinnerte an einen solchen. Hatte er vorher in einem arbeitsreichen Winter etwas von seiner Spannkraft eingebüßt gehabt, so schien sie ihm in der Urlaubszeit voll zurückgekommen zu sein, und er konnte der überraschenden Tatsache, daß der junge Vertreter seine Ulli heiraten wollte, mit seiner alten, übersprudelnden Lebhaftigkeit begegnen. Richtig wie ein Gummiball hopste er vor dem still dasitzenden Torsten herum, der zu einer ‚Unterredung unter vier Augen' bei ihm angetreten war.

„Ich denke gar nicht daran, Ihnen meine Ulli zu verweigern, lieber Kollege, hab ich doch drei Stück von der Sorte; warum sollte ich also sparsam damit umgehen?" Im Stillen wunderte er sich nur, warum er sich ausgerechnet den Kindskopf Ulli ausgesucht hatte! Er an seiner Stelle würde Marlen gewählt haben, denn sie ist die geborene Arztfrau, während Ulli noch ein rechter Kindskopf war.

Jedoch mußte er sich damit trösten, daß Ulli und Detlef nun ein Brautpaar waren.

Marlen hatte am Verlobungstage rechte Gelegenheit, ihre Hausfrauen-Begabung zu zeigen. Sie ging anscheinend ganz in der Arbeit auf, und jedermann fand es begreiflich, daß sie einen gewissen Ernst zur Schau trug. Sie nahm eben ihre Aufgabe sehr wichtig, und es klappte alles vorzüglich. Man hätte solche Tüchtigkeit dem jungen Ding gar nicht zugetraut. Freilich wirkte ja auch im Hintergrund die fleißige umsichtige Christel. Marlen selbst kam sich vor wie eine Maschine, die sich dreht und arbeitet und eigentlich doch ein totes Ding ist. In ihr war auch etwas tot.

Aus Detlefs Verwandtschaft war niemand da: sein einziger Bruder fuhr als Kapitän auf der See, und Mutter und Tante, die er noch zu Hause hatte, waren zu schwerfällig, um eine so weite Reise zu unternehmen — so hatte er erklärt. Daß sie mit seiner raschen Verlobung überhaupt nicht einverstanden waren, verschwieg er, denn er fand es überflüssig, über ungeklärte Dinge zu reden. Er war überzeugt, daß seine Angehörigen seine Wahl schon billigen würden, wenn sie Ulli erst kennenlernten. Solch entzückendes Mädel gab es eben daheim nicht, das mußte man sich schon von draußen holen.

„Was habt ihr denn nun vor für die Zukunft?" fragte eine alte, neugierige Tante Ullis schräg über den Tisch weg das Brautpaar.

„Heiraten!" sagte Ulli rasch.

„Ich muß zuerst eine Praxis haben", meinte Detlef bedächtig — und setzte langsam hinzu: „Meine Mutter wünscht, daß ich mich daheim auf unserer Insel niederlasse. Dorthin kommen im Sommer Tausende von Badegästen, und unser Haus ist so groß, daß wir sogar ein Kinderheim darin aufmachen könnten."

Ulli sah ihren Bräutigam entsetzt an. „Aber davon hast du mir ja noch gar nichts gesagt."

„Meine Mutter schrieb erst gestern davon. Ich dachte, es sei ja noch Zeit, darüber zu reden." — —

Aber viel Zeit zu Beratungen wurde dem Brautpaar vom Schicksal nicht gelassen. Es trat ein Ereignis ein, das für die nächste Zukunft Detlefs bestimmend war. Am Morgen nach dem Verlobungstag kam nämlich die Anfrage eines Onkels von ihm, der leitender Arzt in einem Kieler Krankenhaus war, ob Detlef nicht sofort für einen Assistenten, der plötzlich gestorben sei, einspringen wolle. Detlef hatte sich schon im Frühjahr um die Stelle beworben, da er sich gerne noch ein wenig praktische Erfahrung geholt hätte, ehe er sich selbständig machte; er hatte sie damals jedoch nicht erhalten. Nun konnte er also nicht gut ablehnen und sagte telegraphisch zu. Am Abend schon saß er in der Bahn, und seine frischverlobte Braut stand mit rotgeweinten Augen und Zorn und Abschiedsschmerz im Herzen draußen auf dem Bahnsteig und winkte ihm nach.

*

Ein paar Monate später — die Bäume schüttelten eben ihr Laub von den Aesten und gingen schlafen für den Winter — saß aber auch Ulli in der Bahn und fuhr ebenfalls nordwärts. Daran war die Schwiegermutter schuld, die von ihrem Plan, daß der Sohn sich auf der kleinen Nordseeinsel, die seine Heimat war, niederlassen solle, nicht abgehen wollte. Das schlimmste war, daß Detlef diesen Plan vernünftig fand und Ullis eigene Angehörigen derselben Meinung waren und sie bedrängten, zuzustimmen. Besonders Marlen hatte Tag für Tag an ihr gearbeitet. Ulli klangen noch die Ohren von den langen Reden, die so eindringlich von „Pflicht" sprachen — und daß „die Liebe Opfer bringen müsse" — und dergleichen mehr. Ach, „was die kluge Marlen wohl von „Liebe" weiß", dachte Ulli überlegen! Aber sie hatte schließlich soweit nachgegeben, daß sie sich bereit erklärte, sich Detlefs Heimat wenigstens einmal anzusehen. Warum auch nicht? Eine Reise war ja mal eine ganz nette Abwechslung im Einerlei der Tage. — —

Der erste Bericht, den sie nach Hause schickte, lautete dann auch ganz so:

„Ich habe furchtbares Pech gehabt auf der Reise. Bis Emden ging ja alles gut. Ich schlief die ganze Nacht durch und trank dann im Wagen Kaffee. In Emden aber war mir — es war morgens 9 Uhr, und der Himmel wußte nicht, ob er schneien oder regnen sollte — so sonderbar flau; ich glaube, ich hatte einfach einen furchtbaren Bammel vor der Insel mit der Schwiegermutter drauf. Da wir eine Viertelstunde Aufenthalt hatten, suchte ich im Bahnhof den Speisesaal auf und wollte ein Glas Wein trinken, um meine Lebensgeister aufzufrischen. Aber denkt: die haben da keinen Wein im Glas! Ich hätte schon eine ganze Flasche trinken müssen. Aber das war mir zu viel, so goß ich nur einen Kognak hinunter und nahm mir noch ein Viertelpfund Likörbohnen mit. Schon während ich noch wegen des Weins verhandelte, fiel mir auf, daß eine ältere Dame mich ‚umzingelte', eine große, grobknochige Gestalt. Ich dachte erst, es wäre ein Mann. Als ich den Kognak trank, sah sie mich streng an, ich bekam ordentlich Angst — und trank schnell noch einen. Dann ging ich wieder zum Zug — und die Dame hinterher. „Fahren Sie auch nach Nordbeich?" fragte sie in der sonderbaren Sprechweise, die alle Leute hier haben; man meint dabei, sie hätten einen Stein im Mund. „Ja", sagte ich kurz. „Dann können wir zusammen fahren", bestimmte sie einfach, und als ich einsteigen wollte, hielt sie mich hinten fest und sagte: „Wir wollen doch im Frauenabteil fahren." Aber ich riß mich los und sprang da hinein, wo ich wollte, und dachte schon, ich wäre sie los. Aber nein, sie kam mir nachgeklettert und schnaufte schwer und fragte „Warum kommen Sie denn nicht mit ins Frauenabteil?" Ich ärgerte mich und sagte: „Dort ist es meist langweilig, oder es sind kleine Kinder da, und ich mag kleine Kinder nicht leiden." Da machte sie ein Gesicht, als habe ihr jemand auf ihr bestes Hühnerauge getreten, und sie setzte sich mir gegenüber und sah kummervoll zu, wie ich nach und nach meine Likörbohnen aufsutterte.

Mir war nun wieder besser, und als sie mich wieder etwas fragte, gab ich ausführlicher Antwort. Weil aber Vater mal gesagt hat, man solle nicht überall allen Leuten alles auf die Nase binden, habe ich sie ziemlich angekohlt und dabei gedacht: ‚Es ist ja schnuppe, was sie von mir denkt.' Sie hielt sich immerzu die rechte Backe und erzählte, daß sie drei Tage lang in Emden beim Zahnarzt in Behandlung gewesen sei. Aber ich habe kein Mitleid mit ihr gehabt, weil ich das natürlich auch für übertrieben hielt, denn drei Tage Zahnarzt, das hält ja kein Pferd aus! Ich war eben da noch ein harmloses Schaf. —

In Nordbeich stellte sich leider heraus, daß sie auch nach der Insel fuhr. Ich wurde sie also nicht los, wie ich gehofft hatte. Wir warteten zusammen, bis das Schiff ging, und sie sagte, daß auf der Insel natürlich kein Zahnarzt sei, und man so lange an Land bleiben müsse, bis die Behandlung fertig sei.

„Das ist ja blödsinnig", sagte ich. „Ich stelle mir das Leben auf einer so kleinen Insel überhaupt furchtbar vor, und ich gäbe was drum, wenn ich nicht hin müßte. Ich halte es auch bestimmt nicht lange aus." Da verzog sie wieder das Gesicht, ich nahm an, vor Zahnschmerzen, und sagte beleidigt: „Sie werden Ihre Meinung schon noch ändern."

„Ich hab's nicht vor", sagte ich, „aber wenn Sie auch auf der Insel leben, werden wir uns ja noch darüber unterhalten können, denn einer stolpert ja wohl über den andern auf solch kleinem Lappen Erde. — Ich wohne bei Frau Torsten."

„Ich auch!" sagte sie da kurz.

Mir blieb die Luft weg; ich fühlte ordentlich, wie ich dumm aussah. „Ich bin Frau Torstens Schwester", kam nun die Enthüllung.

„Tante Metje!" schrie ich entsetzt.

„Jawoll, Tante Metje!" sagte sie hart. „Und nun komm man, mein Kind, nun ist Zeit für das Schiff." Damit nahm sie mich fest bei der Hand und schleppte mich zu dem Dampfer, und ich war ein willenloser Leichnam in ihrer gewaltätigen Hand. Von der Seefahrt hab ich nicht viel gemerkt, das Meer hat wohl tolle Wellen geschmissen, aber meine Gedanken warfen noch tollere. Ich versuchte nur immerzu, aus meinem Gedächtnis zusammenzusuchen, womit ich sie angekohlt hatte — und mir wurde um so elender, je mehr mir einfiel. Ich hätte dringend wieder einen Kognak gebraucht.

Sie hielt meist den Mund und ich auch. Nur einmal fragte ich, ob sie mich denn nicht gleich nach der Photographie erkannt habe, denn sie hatten ja schon eine von mir. Ich wurde nämlich den Verdacht nicht los, daß sie sich eigens unerkannt an mich herangeschlängelt hätte, um mich auszuholen. Aber sie sagte, die vielen Schnäpse hätten sie irr gemacht, obwohl ihr die Aehnlichkeit aufgefallen wäre, und in Emden wäre sie gewiß wegen des Zahnarztes gewesen. Nun, das mußte ich ihr glauben, denn ihre rechte Backe war noch dick, als hätte ihr einer draufgeschlagen. Mir war auch, als hätte mich wer geohrfeigt, und ich wünschte heftig, das Schiff möge untergehen. Aber es kam regelrecht an, und an der Landungsbrücke holte uns Detlefs Mutter ab, und sie war sehr erfreut, daß wir uns getroffen hatten. Sie sieht Tante Metje ähnlich, aber ohne die dicke Backe — und war viel freundlicher und nannte mich „meine liebe Ulrike". Aber während ich dann auspackte, muß Tante Metje sie über mich aufgeklärt haben, denn seitdem ist sie auch so zu mir wie Tante Metje. — Es ist furchtbar, und ich weiß nicht, wie lange meine Augen die Heulerei aushalten werden.

Die Insel ist auch nicht schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte, im Gegenteil! Nicht einen einzigen Baum gibt es darauf. Jammervoll! Das Wetter ist muffig. Die Sonne habe ich noch nicht gesehen, vielleicht gibt es so was hier auch gar nicht. Gesund bin ich, aber das ist nur äußerlich. Innen ist es ein Graus!

Schreiben kann ich jetzt erst wieder, wenn das nächste Schiff fährt; ich glaube Dienstag in der kommenden Woche. Bis dahin bin ich mit Gruß und Kuß und Kummer Eure unglückliche Ulli."

Einige Tage brauchten die beiden Friesenfrauen, bis sie verdaut hatten, was Ulli in der Bahn Tante Metje so großzügig vorgesetzt hatte. Dann war wenigstens Mutter Torsten, die entschieden die mildere von beiden war, so weit darüber weg, daß sie mit Ulli über die Sache reden konnte. Bis dahin waren sie schweigsam und kühl an ihr vorbeigegangen. „Als wäre ich reif für den Galgen", dachte Ulli, die melancholisch in den sonderbar kahlen, nüchternen Stuben herumsaß oder, wenn sie es gar nicht mehr aushalten konnte, in eiligem Lauf rund um die Insel rannte — zwei- und dreimal — zum großen Erstaunen der Fischerkinder, die ihr nachstarrten wie einem Spuk.

Nun am vierten Tag also raffte Frau Torsten sich auf. „Ich möchte mit dir unter vier Augen reden, meine liebe Ulrike", sagte sie morgens nach dem Frühstück, als Ulli wieder mal zu einem Dauerlauf ausrücken wollte.

„Bitte!" sagte Ulli und ließ demütig die Ohren hängen wie ein junger Hund, der entschlossen ist, ein Strafgericht über sich ergehen zu lassen, weil er ihm nicht ausweichen kann.

„Laß uns ganz offen zu einander sein, mein Kind, denn ohne Wahrheit ist in unserm Fall nichts getan", begann die Mutter. „Daß du uns eine schmerzliche Enttäuschung bereitet hast, die nicht in unseren Zukunftsplan paßt, siehst du hoffentlich ein."

„Ja", gab Ulli bescheiden zu.

„Wir wollten hier ein Kinderheim aufmachen, du aber magst Kinder nicht einmal leiden — —"

Nun unterbrach Ulli sie doch. „Wieso denn? Ich habe Kinder sogar ausnehmend gern!"

„In Tante Metje hast du gesagt, du könntest Kinder nicht leiden!" beharrte die Mutter streng.

„Es ist nicht wahr, was ich gesagt habe. — In Wirklichkeit liebe ich kleine Kinder über alles."

„Es ist nicht wahr?" Das weiße Spitzensabot, das mit einer großen Brosche unter Frau Torstens Kinn befestigt war, fing heftig an zu wittern. „Also lügst du auch noch?"

Ulli wurde noch kleiner, als sie seither schon gewesen war. „Es war doch nur Spaß", entschuldigte sie sich.

„Mit der Wahrheit spaßt man bei uns nicht, das mußt du dir ein für allemal merken! Ueberhaupt, du mußt ganz anders werden, wenn du hierherkommen willst. Bedenke immer, was Detlef aufgegeben hat um deinetwillen! Er hätte eine Müllerstochter aus der Marsch haben können — ein einziges Kind mit hunderttausend Mark Barvermögen neben all den Liegenschaften!"

Da stieg in Ulli der Trotz hoch. „Warum hat er sie denn nicht genommen? Mag er doch! Ich halte ihn nicht."

„Ulrike! Was sind das für Worte!?" entrüstete sich Mutter Torsten.

„Ja ja!" machte Ulli trotzig. „Wenn ich doch ein Fehlgriff bin, soll er mich nur gehen lassen."

„Das könnte dir so passen! Erst ihn an sich ziehen und ihm dann den Laufpaß geben — gerade wie es dir zufällig in den Sinn kommt! Aber das gibt es nicht. Er hat dir sein Wort gegeben und du ihm das deine. Wir Friesen sind gewöhnt, zu unserm Wort zu stehen, und wenn dir das fremd ist, mußt du es eben lernen. — Sieh, mein Kind", ihr Ton wurde etwas sanfter, „ich will dir ja gar keine Schuld zumessen; du bist ohne Mutter aufgewachsen — —"

„Oh, wir haben doch Marlen!" unterbrach sie Ulli, als müsse sie einen Irrtum berichtigen.

„Wer ist Marlen?"

„Meine ältere Schwester. Sie ist wie unsere Mutter!" Ulli atmete tief auf. In ihr löste sich was, als an Marlen dachte. Wie ein Blick in ihr sonniges, warmes, frohes Heim war es.

„Wie alt ist sie?"

„Einundzwanzig."

„Also nur drei Jahre älter als du! Na, weißt du — —"

„Die drei Jahre machen es nicht!" erklärte Ulli eifrig. „Marlen ist eben von Natur ganz anders als ich, so gewissenhaft, so gut und treu — ach, beschreiben kann man sie gar nicht! Sie ist eben einzig."

„Warum hat denn da Detlef nicht Marlen gewählt?" wunderte sich die Mutter.

Ulli schüttelte, lächelnd über soviel Unverstand, den Kopf. „Das kam doch gar nicht in Betracht! Erstens brauchen wir sie doch zu Hause, und dann — ich hatte doch Detlef lieb und er mich!"

„So? Nun, wenn du ihn wirklich lieb hast, wird es dir auch nicht allzu schwer fallen, so zu werden, wie er dich braucht." Und Frau Torsten fing an und entwarf ein Bild von der Frau, die ihrer Ansicht nach die einzig Richtige für Detlef war, und schilderte all die Pflichten, die ihrer warteten. Daß Detlef sich als Arzt auf der heimatlichen Insel niederlassen würde, schien für sie festzustehen, und wie sie die Lage schilderte, war ihr Wunsch auch berechtigt, das mußte Ulli zugeben.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg